

Internet – ein neues Medium politischer Bildung?

Gerd Steffens

Weil ihr Gegenstand die Debatte der Gesellschaft über sich selbst und ihre Entwicklung ist, ist politische Bildung immer schon auf die Aktualität von Medien angewiesen. Politische Bildung hat daher auch bisher stärker mit Materialien aktueller Medien gearbeitet als die anderen Fächer, deren deutlichere Lehrbuchorientierung offenbar auch mit der aktualitätsentlasteten, zeitunabhängigeren Beschaffenheit ihrer Gegenstandsfelder zu tun hat. Diese Differenz scheint sich unter der Bedingung modernster Informations- und Kommunikationstechnologie in einem deutlich geringeren Angebot an CD-ROMs für den Unterricht in politischer Bildung (etwa im Vergleich zu Geschichte) zu reproduzieren. Stattdessen hat politische Bildung im Internet eine neue und ungewöhnliche Ressource an Aktualität und Information.

Wenn die Auswirkungen des kommunikationstechnischen Modernisierungsschubs auf Lernverhältnisse zur Debatte stehen, ist es daher im Hinblick auf politische Bildung angemessen, das Internet als Bezugsrahmen zu wählen und zu fragen, ob sich die konstitutiven Bedingungen politischen Lernens verändern.

Dazu werde ich einleitend einen Blick auf eine Selbstdarstellung von Internet-Machern werfen (I), dann die instrumentellen Vorzüge der neuen Kommunikationstechnik beleuchten (II), die Kategorie der Öffentlichkeit als einen Schlüsselbegriff auch einer Beurteilung der politisch bildenden Potentiale des Internet diskutieren (III), erörtern, inwiefern die Existenz des Netzes die Frage schulischer Bildung neu oder anders stellt (IV) und schließlich Folgerungen hinsichtlich der Lernpotentiale des Internet für die politische Bildung ziehen (V).

I.

„Auf dem Weg zur Welt-Telephonie“ war 1928 ein Artikel im „Neuen Universum“ überschrieben, einem auch heute noch erscheinenden Jahrbuch für technikinteressierte Jugendliche. „Unter allen Erfindungen des Menschengemüts“ sei keine so geeignet, „ein nachdenkendes Gemüt immer aufs Neue mit Staunen der Bewunderung zu erfüllen“ wie die des Fernsprechers, der die schwache menschliche Stimme auf Hunderte von Kilometern vernehmbar mache. Den Artikel durchweht ein Schauer der Entgrenzung, ein ehrfürchtiges Staunen des Menschen über sich selbst und sein Erschauern. Dieser Effekt wird durch Verweise auf technische Prophezeiungen verstärkt, die teils bereits eingelöst wurden, teils in greifbare Nähe gerückt erscheinen, wie diese des Physikers Ayrton aus dem Jahre 1889: „Einst wird kommen der Tag, wenn wir alle vergessen sind, wenn Kupferdrähte, Guttaperchahüllen und Eisenband nur noch im Dunkel der Museen ruhen, da wird das Menschenkind, das mit dem Freunde zu sprechen wünscht und nicht weiß, wo er sich befindet, mit elektrischer Stimme rufen, die allein nur jener hört, der das gleichgestimmte elektrische Ohr besitzt. Er wird rufen: Wo bist du? Und die Antwort wird erklingen in sein Ohr: Ich bin in der Tiefe des Bergwerks, auf dem Gipfel der Anden oder auf dem weiten Ozean. Oder vielleicht wird auch keine Stimme antworten, und dann weiß er: sein Freund ist tot.“ (Das Neue Universum. 49. Jahrgang. S. 325f.)

Daß das Pathos der Entgrenzung in das Faktum der Sterblichkeit überführt wird, schockiert die heutige Wahrnehmung vermutlich mehr als die damalige. Das dichte Netz ubiquitärer Gleichzeitigkeit, das neben den „alten“ Kommunikationsmedien durch Handy und Internet geknüpft wurde, scheint auch ein Versprechen auf Ewigkeit einzuschließen. Wie könnte dem, der so souverän über Raum und Zeit verfügt und reale in virtuelle Welten übergehen läßt, ein zeitliches Ende gesetzt sein? Der Kommunikationskonzern Alcatel macht anlässlich der CeBit 2001 mit einer Werbung (Der Spiegel. 12/2001) auf sich aufmerksam, aus der nicht nur der Tod als eigentlich anwesende menschliche Eigenschaft verschwunden ist. Die Werbeseite ist aus zwei übereinander gestellten Fotos des später ermordeten Bürgerrechtlers und Nobelpreisträgers Martin Luther King aufgebaut. Das erste Foto zeigt

King in voller rhetorischer Aktion von der Seite vor einem Mikrofon-bestückten Rednerpult, das zweite Foto von hinten, offenbar vor demselben Pult und – einer menschenleeren Parklandschaft mit Obelisk. Bildunterschrift: „Um die Menschen begeistern zu können – muß man sie erst einmal erreichen.“ Den charismatischen Redner King rhetorisch ins Leere laufen zu lassen, bereitet offenbar ebenso wenig Skrupel wie die schlichte Botschaft: "Um Menschen begeistern, überzeugen und bewegen zu können, müssen Sie erst einmal mit ihnen in Verbindung treten.“ Und das besorgen erst die „Architects of an Internet World“ (Selbstbezeichnung Alcatel). Selbst der Authentizitäts-Vermerk im ersten, originalen Bild – „28. August 1963, Martin Luther King, Jr.“ – ist ein Mittel der Derealisation. Der 28. August war der Tag des Marsches auf Washington, des Höhepunkts der Bürgerrechtsbewegung der farbigen Bevölkerung der USA, und King sprach hier in Wirklichkeit vor einer riesigen Menschenmenge. Nur über die Entzifferung des Datums ist in Erfahrung zu bringen, daß das originale Foto eine vollständig andere, genau entgegengesetzte Geschichte erzählt als die, die ihm in der neuen Konstruktion zugewiesen wird: die Geschichte einer realen Massenbewegung, die in leiblicher Präsenz und unter erheblichen persönlichen Risiken – nicht nur Martin Luther King wurde ermordet – für Gleichberechtigung der farbigen Bevölkerung kämpfte. In der von Selbstironie freien Anlage der Werbeseite schrumpft dieser reale Hintergrund auf die Botschaft, daß heutzutage auch die dichteste, leiblichste, lebensriskanteste Realität erst als Element von Virtualität eine Bedeutung zugewiesen erhält. Handlungs- und Bedeutungshorizonte werden nicht mehr aus der Perspektive beteiligter oder beobachtender Menschen, sondern aus dem medialen Zusammenhang definiert.

II.

Wer über „Internet und politische Bildung“ reden will, muß sich entscheiden, ob er das neue Medium zum Maß aller gesellschaftlicher Dinge erheben oder ob er es als nützliches Instrument betrachten will, welches Menschen zu Bildungszwecken handhaben. Gestatten wir uns nach der ideologiekritischen Einleitung den nüchternen, instrumentellen Zugriff, so lassen sich folgende Eigenarten und Vorzüge dieses Kommunikationsmittels festhalten:

1. Das Internet entwickelt sich zum Schaufenster der Welt, von allen Orten aus zu betrachten. Die formalen und sachlichen Schwellen sind verhältnismäßig niedrig. Die ökonomische Schwelle kann, jedenfalls in den reichen Regionen der Welt, wo nicht individuell, so doch institutionell oder kooperativ überschritten werden, also über Schule, Universität, Betrieb, kulturelle Einrichtungen wie Bibliotheken, aber auch Jugendzentren und Internet-Cafés. Grundsätzlich jeder kann im Schaufenster der Welt jederzeit alles betrachten und seinerseits ausstellen.
2. Die Angebotsfülle des Internet ist nicht allein ökonomisch zu erklären. Jedenfalls stellen im Schaufenster der Welt keineswegs nur die aus, die erwarten können, die Kosten über Verkäufe zu amortisieren; vielmehr kommen starke nicht primär ökonomische Motive hinzu, die sich insbesondere aus Legitimations- und Präsentationsbedürfnissen speisen. Diese – außerökonomischen – Motive bringen für politische Bildung hoch interessante Angebotssektoren hervor. Schon aus Reputationsgründen etwa können Zeitungen und Zeitschriften es sich nicht leisten, auf Online-Angebote zu verzichten, die meist aus der aktuellen Ausgabe, einem – oft bescheidenen – kostenfreien Archivangebot und thematischen Dossiers bestehen (z.B. www.fr-aktuell.de; sueddeutsche.de; www.welt.de; www.spiegel.de; www.zeit.de). Ebenso wenig können legitimationspflichtige politische Institutionen von den Regierungen bis zu den Gemeindeverwaltungen mittlerweile auf ein Internetangebot verzichten (z.B. www.bundesregierung.de; www.bundestag.de; www.duisburg.de; www.mossautal.de). Gleiches gilt für die politischen Parteien, für die nicht nur die Werbungs- und Meinungsbildungseffekte interessant sind, sondern auch die interaktiven Möglichkeiten des Netzes für die Kommunikation mit Mitgliedern und (potentiellen) Wählern (www.cdu.de; www.spd.de; www.csu.de; www.gruene.de; www.fdp.de; www.pds-online.de). Politische Stiftungen und Einrichtungen politischer Bildung nutzen mittlerweile das Netz nicht nur zu Präsentationen ihrer Tagungs- und Publikationsangebote, sondern auch zu thematischen

Bündelungen aktueller Fragen und zu Diskussionsforen (z.B. www.fes.de; www.kas.de; www.politische-bildung.de.)

3. Diese Informations- und Kommunikationsformen sind – jede für sich betrachtet - nicht neu. Neu sind aber ihre allseitige Verfügbarkeit und synchrone Erreichbarkeit. Einen aktuellen Überblick über die Weltpresse zu gewinnen ist z.B. kein Privileg mehr derjenigen, die über die entsprechenden Ressourcen an Mitteln und Mitarbeitern verfügen. Außer der Sprachschranke hindert nichts mehr daran, auf alle politisch relevanten Informationen der Welt zuzugreifen, so weit sie öffentlich angeboten werden; das Internet ist hier mittlerweile der bevorzugte Platz. Viele Informationen werden zuerst hier angeboten, andere – insbesondere umfangreichere Grundlagenpapiere – nur hier. Abgesehen von politisch, kulturell oder ökonomisch bedingten Asymmetrien des Angebots könnten die politischen Zustände anderer Länder ebenso und in gleicher Zeit transparent werden wie die des eigenen.
4. Die virtuelle Omnipräsenz aller Daten bildet die Grundlage der eigenartigen und auf eine besondere Weise leistungsfähigen Textstruktur des Netzes. Zwar weisen wissenschaftliche oder lexikalische Texte bereits eine ähnliche Architektur der Verweise auf – die Verknüpfung der Verweise bildet idealiter den Horizont des jeweiligen Diskurses oder Wissenstandes ab -, aber die Möglichkeit, über „Links“ Bezugsdokumente unmittelbar, sozusagen als präsenze Zeugen, aufzurufen, erweitert nicht nur Anschaulichkeit und Beweiskraft, sondern vermag durch Unmittelbarkeit und Reichtum der Perspektiven und Kontexte die Vielfalt und Kontroversität der Positionen und Wahrnehmungen eindrücklicher zu dokumentieren. Diese im „Hypertext“ darstellbaren Verweisstrukturen des Datenraums erlauben die Herstellung und Aktualisierung thematischer Verdichtungen, etwa durch das Angebot einer Link-Sammlung zu Themenbereichen oder Einzelthemen (z.B. www.uni-kassel.de/fb5/politikwissenschaft/Didaktik; www.forengruppe.de/politik; www.pbnetz.de) . Noch besser zugänglich ist ein solches Angebot, wenn es unter einem eigenen Domain-Namen gleichsam als Ankerplatz für themenbezogene Beiträge und Informationen auftritt (z.B. www.kinderpolitik.de; www.netz-gegen-rechts.de).
5. Schon die „normale“ Nutzung des Internets schließt einen gegenüber anderen Medien höheren Grad an „Interaktivität“ ein, weil ständig Entscheidungen über Auswahl, Pfadsuche oder Präsentationsformen getroffen werden müssen. Über diese technisch bedingte Interaktivität hinaus läßt sich eine Skala von persönlichen Beteiligungsformen aufweisen, die von der „Marketing-Kommunikation“ bis zur „virtuellen Gemeinschaft“ gleichberechtigter Teilnehmer etwa eines Diskussionsforums reicht (Bieber 1999, S. 155 f.).

III.

Wo über den Zusammenhang zwischen Internet und Politik oder Internet und politischer Bildung nachgedacht wird, geschieht dies sinnvollerweise unter der Kategorie der Öffentlichkeit (Bieber 1999; Haines 1998). Durch sie läßt sich jene spezifische Sphäre der Vermittlung fassen, in der die ausdifferenzierten, aber interdependenten Funktionsbereiche moderner Gesellschaften zum Thema der Meinungsbildung von Gesellschaften über ihren Zustand und ihre Entwicklung werden. Weil Öffentlichkeit und gesellschaftliche Urteilsbildung so eng zusammenhängen, bilden die Auseinandersetzungen über die Entscheidungs- und Bewertungskriterien, Diskurse über Geltungsgründe also, den eigentlichen Kern öffentlicher Debatten, wie z.B. in der gegenwärtigen Debatte um Gentechnik.

Öffentlichkeit, sagt Jürgen Habermas, der wie kein anderer das Verständnis dieser Kategorie geschärft hat (Habermas 1990 u. 1992), reproduziere sich wie die Lebenswelt über kommunikatives Handeln in allgemeinverständlicher Sprache; der dabei erzeugte soziale Raum vermag sich in dem Maße von der Realität räumlicher Unmittelbarkeit zu lösen, wie die mediale Vermittlung von Kommunikation die Horizonte der Kommunikationsgemeinschaft erweitert. Aber schon das Fortleben einer intensiv räumlichen Vorstellung in den Metaphern für die gerade von räumlicher und persönlicher Unmittelbarkeit losgelösten

Kommunikationsgemeinschaften auch des Internet („Forum“, „Chatroom“) drückt aus, daß für diese Kommunikation unter Fremden im Prinzip dieselbe verständigungsorientierte Haltung unterstellt wird, wie sie in der physischen Präsenz der Lebenswelten bei der Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten gilt.

Öffentlichkeit zeichnet sich also dadurch aus, daß sie verständigungsorientierte, diskursive Haltungen strukturell begünstigt, Horizonte und Verfahrensregeln teilt, Geltungskriterien hervorbringt und prüft, kurz, eine Sphäre selbstbestimmter Gesellschaftlichkeit bildet. Ihre bildungstheoretische und –praktische Bedeutung ist evident. Bildung als Mündigkeit, politische zumal, ist außerhalb der Sphäre der Öffentlichkeit ebensowenig zu haben, wie eine selbstbestimmte Gesellschaft sich ohne die Öffentlichkeit reproduzieren kann.

Stärkt das Internet den auf gesellschaftliche Selbstbestimmung hin angelegten sozialen Sinn von Öffentlichkeit? Unterstützt es die Entwicklung von Mündigkeitspotentialen? Auch hier gilt zunächst, dass das Internet der Sphäre der Öffentlichkeit keine neue geheimnisvolle Qualität hinzufügt; aber es kombiniert die Leistungen der bisherigen Medien, beschleunigt den Informationsfluß und entgrenzt die Verfügbarkeit. Deshalb ist eine entprivilegierende, demokratisierende Tendenz ganz unbestreitbar, zumal dann, wenn die Schwellen der Zugänglichkeit weiter herabgesetzt werden. Ob dies geschieht, hängt im wesentlichen von mächtigen ökonomischen Akteuren ab. Gegenwärtig scheint sich im Gefolge der ernüchternden ökonomischen Bilanzen der Internet-Wirtschaft eher ein Abbau unentgeltlicher oder sehr preiswerter Leistungen abzuzeichnen.

Die in den technischen Möglichkeiten angelegte Tendenz zur Demokratisierung ist nicht nur auf der Rezeptions-, sondern auch auf der Produktionsseite wirksam. Sich selbst, die eigenen Leistungen, Meinungen, Angebote öffentlich – sogar weltweit – zu machen, sei es durch eigene Web-Sites oder die Beteiligung an kooperativen, sei es durch die Beteiligung an Diskussionsforen oder Chats, ist auf eine bislang unvorstellbare Weise erleichtert. Dass Manni Müller Mittelstürmer des TuS Schwicklerath ist, wie er aussieht und was er gern isst, konnten früher die Menschen seiner Umgebung in Erfahrung bringen, heute über die Web-Site seines Vereins die ganze Welt. Nur interessiert es niemanden außerhalb der Umgebung. Das Internet begünstigt auch die Entstehung ungeheurer Mengen von Informationen, die auf Weltniveau angeboten banal und redundant sind.

Allerdings bilden sich auch innerhalb des Netzes Hauptwege und wichtige Knotenpunkte aus. Bei der ungeheuren und ständig wachsenden Datenmenge des World Wide Web müssen selbst die größten Suchmaschinen einen Teil der Dokumente ignorieren. Weil die Portale der großen Internet-Anbieter (z.B. *www.yahoo.com*) kommerziell betrieben und die Haupteinnahmen aus dem Anzeigengeschäft und Hinleitungen zu zahlungskräftigen Anbietern erzielt werden, sind sie an einer hohen Zahl von Nutzern und dementsprechend an einer „populistischen“ Angebotsstruktur interessiert und wenden entsprechende Auswahlkriterien an. Breite und häufig begangene Wege bilden sich auch durch die spezifischen Verknüpfungsstrukturen aus, die Vergabe oder Sammlung von „Links“. Auf diese Weise können sich in der sonst völlig unübersichtlichen Datenwelt themen- oder debattenzentrierte Ordnungsstrukturen herausbilden, die aber auch über Ignorieren oder Verweigern von Links zu Lager- oder Mainstream-Bildungen führen können.

Spezifische und eigene Formen von Öffentlichkeiten können sich im Netz dort ausbilden, wo der gegenüber anderen Medien einzigartige Umstand genutzt wird, dass jeder jederzeit zugleich Sender und Empfänger sein kann. Über Mailing-Listen, Diskussionsforen, Chatrooms, Virtuelle Konferenzen (Bremer/Fechter 1999; Ruprecht 2000) lassen sich themenorientierte Öffentlichkeiten herstellen, die entweder „von unten“, basisdemokratisch und spontan, auch zur Entfaltung von Gegenöffentlichkeiten und Protest genutzt (z.B. *www.greenpeace.de*; *www.x1000malquer.de*) oder etwa von den Parteien als Transmissionsriemen repräsentativer Demokratie „von oben“ betrieben werden. (z.B. bei den Online-Angeboten der Parteien vor Wahlen)

Bilanziert man die Wirkungen und Möglichkeiten des Internet unter der für Bildung und Demokratie gleichermaßen zentralen Kategorie von Öffentlichkeit als Sphäre selbstbestimmter Gesellschaftlichkeit, so scheint die Bereicherung ganz unbestreitbar. Im Prinzip steht jedem einzelnen ein ganzer Kosmos an Information zur Verfügung, durch

welchen ihn Suchmaschinen und in Hypertextstrukturen abgebildete thematische Pfade und Verdichtungen leiten. Von den Dingen, die in der Welt geschehen, konnte er sich noch nie schneller und vollständiger ein Bild machen. Die Reichweite seines kommunikativen Handelns ist räumlich, sozial und thematisch potentiell ungeheuer erweitert.

Gleichwohl gibt es eine Reihe von Gründen, die eine skeptischere Bilanzierung nahe legen. Völlig offen ist, ob die außerökonomisch motivierten oder jedenfalls mit anderen als ökonomischen Motiven verknüpften Angebote ihre gegenwärtig beachtliche Bedeutung behalten können oder ob sie von einer Koalition ökonomisch mächtiger Akteure auf der einen Seite und massenhaften Unterhaltungs- und Konsuminteressen auf Seiten der Nutzer verdrängt werden.

Als Schaufenster der Welt legt das Netz Verhaltenweisen nahe, die eben Schaufenstern angemessen sind. In der Fußgängerzone zu flanieren und im Internet zu surfen sind einander vollständig entsprechende Haltungen: unverbindlich, flüchtig, reizorientiert, zerstreut, individualisiert und an Kommunikation kaum interessiert. Die Horizonte dieser Öffentlichkeit sind ebenso wenig konturiert, wie ihre Besucher zu einer verbindlicheren Diskussion von Positionen oder Geltungen bereit wären. Von Öffentlichkeit als einem geteilten, sozialen Raum ist hier kaum noch zu reden, zumal die Flaneure sich anders als in der realen Schaufensterpassage nicht mehr gegenseitig wahrnehmen können. Gellner kommt daher zu der These, das Internet führe „zu einer Auflösung des öffentlichen Raums“. Was gegenwärtig anstehe, sei „nichts weniger als die Privatisierung der Öffentlichkeit“ (Gellner 1998, S. 11).

IV.

In der Tat ist das Internet, entgegen den überschießenden Hoffnungen der Bildungspolitiker, nicht in der Lage, die Voraussetzungen zu seinem sinnvollen oder bildenden Gebrauch aus sich selbst hervorzubringen. Das betrifft noch am wenigsten die spezifischen User-Fähigkeiten. Gegenüber den übertriebenen Vorstellungen von eigenen User-Didaktiken und flächendeckender Schulung der Lehrer hat der Boris-Becker-Werbespot – „Bin ich schon drin?“ – ironisch gewirkt und treffend darauf hingewiesen, daß es um nichts anderes geht, als durch Ausprobieren ein Vertrauen in die eigene Fähigkeit zu gewinnen, Steuerungsfunktionen anwenden und im Meer der Möglichkeiten navigieren zu können. Dazu bedarf es primär der Zugangsgelegenheit, weniger elaborierter didaktischer und methodischer Überlegungen.

Sehr viel schwerer wiegt ein ganzes Bündel anderer Voraussetzungen. Bildende, gerade auch politisch bildende Potentiale entfalten sich offenkundig nicht im zerstreut hinsehenden Flanieren. Schon die gezielte, also fragende Suche nach Information braucht andere Haltungen und Fähigkeiten. Sie ist ohne begriffliche Vorstrukturierung im Kopf des Users unmöglich. Zumindest muß er wissen, welchem der zahlreichen Themengebiete seine Frage zugehört; er braucht also eine prozedierende Vorstellung davon, dass die gesellschaftlich produzierte Welt, in der er sich bewegt, funktional ausdifferenzierte Bereiche hervorgebracht hat, deren symbolisch-begriffliche Abbildungen logisch und hierarchisch geordnet sind. Ebendies, der Aufbau einer kognitiven Landkarte in den Köpfen der Heranwachsenden, ist schon immer die Aufgabe und das Maß mehr oder weniger gelingender schulischer Bildung gewesen und eine elementare Voraussetzung von Mündigkeit.

Ohne diese Voraussetzung ist ein sinnvoller, welterschließender Gebrauch des Netzes nicht denkbar; gezielte Suche setzt einen (vor)informierten Kopf voraus. Deshalb wäre es grundfalsch, wenn Schule und Pädagogik dem auch von Schulpolitikern verbreiteten Irrglauben aufsäßen, Bildung komme in modernen Zeiten eben aus dem Netz. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Wenn das Internet die Bildungsfrage neu akzentuiert, dann in dem Sinn, dass Bildung als Vorstrukturierung kognitiver Landkarten ein neue Evidenz erlangt und sie in diesem Sinn den Schulen als Leistung deutlicher abverlangt werden wird. „Fit fürs Internet“ sind die Heranwachsenden also gerade dann, wenn sie die kognitiven Fähigkeiten, die konventionelles Lernen in der Schule üblicherweise vermittelt, erworben haben.

Was für die Suche gilt, gilt auch für die Erschließung und Anwendung der gefundenen Daten, Informationen und Wissensbestände. Denn keineswegs befindet sich, was als Information

auf dem Bildschirm erscheint, damit schon als Wissen in den Köpfen. Die Illusion, als wäre mit dem Auffinden des Dokuments und seiner Betrachtung als Artefakt der virtuellen Welt die Sache auf dem Höhepunkt, wird zweifellos durch die Prämierung visueller Expressivität in der Alltagskultur ebenso gestützt wie durch die Textphobien modischer Didaktiken. Wenn Vorzeigen und Anschauen – kurz: „Präsentation“ - die klassischen Modi der Aneignung und Vermittlung wie Erschließen, Verstehen, Erklären verdrängt haben, darf es nicht wundern, wenn Fundstücke aus dem Internet ohne weitere eigene Erschließungs- und Bearbeitungsanstrengung als gültige Arbeitsergebnisse präsentiert werden. In diesem Missverständnis scheint auf, dass die Achillesferse der Wissensgesellschaft eher als in der Vernachlässigung moderner Technologie in der Geringschätzung traditioneller und elementarer kommunikativer Kompetenzen liegt. „Lesen und Schreiben im emphatischen Sinne, das ist das, was einem der Computer nicht abnehmen kann, was aber von Seiten der Subjekte geleistet werden muß, damit aus Daten Urteile werden, aus Symbolen Bedeutungen, aus Informationen Wissen und aus Texten Sinn“. (Böhme 1999)

V.

Die Folgerungen, die politische Bildung und ihre Didaktik aus diesen Überlegungen zu ziehen hätten, lassen sich nun thesenartig so formulieren:

1. Produktiv kann die Arbeit mit dem Internet nur sein, wenn sie auf kognitiven Vorstrukturierungen aufbauen kann. Unter den bisher entwickelten Formen politischen Lernens werden diejenigen in ihrer Bedeutung gestärkt, die solche Vorstrukturierungen eher zu leisten imstande sind.
2. Die textuelle Struktur des Netzes – sowohl die interne Verweisungsstruktur wie die Textgestalt der Dokumente – setzt eine gewisse Beweglichkeit in symbolisch-begrifflichen Vorstellungsräumen voraus sowie durchaus elaborierte (semantische und syntaktische) sprachliche Fähigkeiten, wie sie die große Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen weder in ihren Herkunftsmilieus noch in einer generalisierten Alltagskultur lernen kann. Gleiches gilt für die Fähigkeiten des Textverstehens, der Informationserschließung, der kritischen Textanalyse und selbstverständlich auch für die Fähigkeit einer für Dritte transparenten, d.h. kontextunabhängiger Darstellung eigener Gedanken.
3. Diese Fähigkeiten zu vermitteln gehört zum Kernbestand der Aufgaben der Schule. Allerdings tendieren seit etlichen Jahren die vorherrschenden pädagogischen Trends und didaktischen Moden durch die Prämierung alles Nicht-Textuellen und die Pathetisierung „handelnden Lernens“ dazu, diesen Kernbestand zu entwerten. Ironischerweise erinnert nun gerade die avancierteste, beteiligungs- und handlungsfreundlichste Informationstechnologie mit Nachdruck daran, dass Sprache und Text die Schlüssel für die Zugänge zu Wissensbeständen und Partizipation sind.
4. Das nachdrückliche Plädoyer dafür, sich des sozialen und kulturellen Sinns der „konventionellen“ Aufgaben der Schule zu vergewissern, soll keine zeitliche Folge oder Stufung suggerieren, erst recht nicht den Zeigefinger volkspädagogischer Weisheiten erheben: „Lern du erst mal...“. Vermutlich stärken erste Erfahrungen des Ungenügens im Umgang mit dem Internet das Bedürfnis, sich auszukennen, und sie legitimieren in den Augen der Heranwachsenden entsprechende Lernanstrengungen. Damit diese Anstrengungen nicht ins Leere laufen, müsste die Vermittlung von Strukturwissen und Informationserträgen auch für die Schüler transparent bleiben.
5. Die bisher entwickelten Vorstellungen lassen sich an jedem beliebigen aktualitäts- und problembezogenen Projekt politischen Lernens konkretisieren. Ein Projekt zu aktuellen politischen Wahlen etwa, für welches Internet-Zugänge für alle Lernenden gesichert wären, würde ein sachlich und räumlich begrenztes Feld bieten, dessen innere Struktur zu erschließen wäre. Eine Vorstrukturierung, die gezielte und ertragreiche Fragen und Suchvorgänge ermöglichte, ließe sich gewiß auch über weitläufige Prozesse der Selbsttätigkeit organisieren. Sehr wahrscheinlich sind hier aber konventionelle Formen der Aneignung nicht nur effektiver, sondern auch in den Augen der Lernenden einleuchtender. Über die Bedeutung von Wahlen in der Demokratie, Aufgabe und Funktionsweise des Parlaments, die Rolle der Parteien und

das Wahlrecht sollten zumindest umrisshafte, also fragefähige Vorstellungen entstehen. Von ihnen aus lässt sich das Feld über das Netz in allen Richtungen erkunden, mit relevanten Informationen füllen, lassen sich Perspektiven und Interessen der Beteiligten zur Geltung bringen, Institutionen und institutionelle Beziehungen abbilden, Zonen und Wege der Meinungsbildung erkennen und beschreiten. Die Internetangebote von Parteien, Regierung, Wahlleitung, Presse mit thematisch spezifischen Angeboten, von Bildungseinrichtungen und freien Initiativen wären nach der vorstrukturierenden Phase als ergiebige Adressen leicht auszumachen und zu nutzen. Im Umgang mit den zwar gezielt ermittelten, aber immer noch äußerst umfangreichen Informationen hätte sich die didaktische Kompetenz der Lehrers/Projektleiters zu bewähren. Nur über präsent gehaltene, problemorientierte Untersuchungsinteressen ließen sich Auswahl und exemplarische Analyse aufschlußreicher Materialien auch für die Lernenden als wesentlicher Lernschritt und als Voraussetzung eigener Teilnahme an Meinungs- und Urteilsbildung legitimieren.

6. Beispielhaft ließe sich an diesem gedachten Projekt auch verdeutlichen, welche Formen der Einbeziehung des Internets in politisches Lernen eine Erfahrung von Öffentlichkeit als gesellschaftsbildender Sphäre vermitteln können und welche eher nicht.
 - a) Die durch die Lerngruppe selbst gebildete Öffentlichkeit kann dann ein eigenes bildendes Potential entfalten und ein Gegengewicht gegen die im Gebrauch des Mediums angelegte „Privatisierung von Öffentlichkeit“ bilden, wenn Projekt und Lernprozeß von vornherein als Angelegenheit eben dieser spezifischen Gruppen-Öffentlichkeit angelegt sind, die einzelnen Teilschritte des Projekts also für alle nicht nur transparent, sondern in der Gruppe befragbar und veränderbar sind und die Gruppe die Ergebnisse teilt und verantwortet.
 - b) Die in politischer Bildung anstehenden Themen und Fragen sind – wie das gewählte Beispiel – in aller Regel öffentlich debattierte Angelegenheiten, bilden also ein sachlich, zeitlich und räumlich eingegrenztes Segment von Öffentlichkeit. Zwar ist diese in der Sache selbst gelegene Öffentlichkeits-Dimension auch über die bisherigen Medien, das Fernsehen etwa, erfahrbar; aber sie erreichen weder die Vielstimmigkeit noch die Differenziertheit einer über das Netz auslotbaren Öffentlichkeit, schon gar nicht deren Erkund- und Befragbarkeit, noch bieten sie die Chance des Einklinkens, also der Erfahrung, selbst Teil dieser Öffentlichkeit zu sein.
 - c) Gerade in dieser Hinsicht bieten die genutzten oder selbst eröffneten Diskussionsräume im Internet zu Themen, Ereignissen oder Aktionen ein Erfahrungsfeld, das, obgleich virtuell, politischen Lernprozessen eine größere Realitätsnähe zu geben vermag als manche Simulation oder Erkundung.

Allerdings: Noch ist ganz ungewiß, ob das Internet (oder eine Weiterentwicklung) tatsächlich die einer kosmopolitisch orientierten Zivilgesellschaft adäquaten Kommunikationsstrukturen bilden kann und ob sich die politische Kraft bürgerrechtlicher, zivilgesellschaftlicher Bewegungen über die allgegenwärtige Zugänglichkeit der Netze zu aggregieren vermag, wie erfolgreiche Mobilisierungen (Brent Spar, Castor) anzudeuten scheinen. Doch ohne leibliche Anwesenheit und demonstrative Bereitschaft zu leiblichem Risiko hätten auch diese virtuellen Mobilisierungen in der Auseinandersetzung zwischen Protest und Macht nicht zu politischen Erfolgen oder Teilerfolgen führen können. Auch heute hätte deshalb die amerikanische Bürgerrechtsbewegung keine Chance der Durchsetzung, wenn sich die Zustimmung der Vielen nur symbolisch als Obelisk einer virtuellen Gemeinschaft darstellen ließe – und es war gewiß nicht dieser Traum, den Martin Luther King am 28. August 1963 träumte.

Literatur

Bieber, Christoph: Politische Projekte im Internet. Online-Kommunikation und politische Öffentlichkeit. Frankfurt/New York 1999

Böhme, Gernot: Bildung als Widerstand. Was sollen Schulen und Hochschulen lehren? Ein Versuch über die Zukunft des Wissens. In: Die Zeit. 16. 9. 1999
Bremer, Claudia/Mathias Fechter(Hrsg.): Die virtuelle Konferenz – neue Möglichkeiten für die politische Kommunikation. Essen 1999
Gellner, Winand: Das Ende der Öffentlichkeit? In: Winand Gellner/Fritz v. Korff(Hrsg.): Demokratie und Internet. Baden-Baden 1998
Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuauflage Frankfurt 1990
Ders.: Faktizität und Geltung. Frankfurt 1992
Haines, Guido: Internet als neue Form der Öffentlichkeit. Überlegungen zum Umgang mit dem Internet im politischen Unterricht. Wiss. Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien. UGh Kassel. Fb Gesellschaftswissenschaften. 1998
Prechtl, Christof: Das Internet. Kritische Reflexion und Nutzung des Mediums im Unterricht. Schwalbach 1998
Ruprecht, Gisela: Politische Bildung im Internet. Schwalbach 2000